



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Oberlehrer Hauk : Roman : (Fortsetzung) 2. Oberlehrer Hauk

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hält links (südlich) oben dem Erddruck noch stand; sie stößt rechtwinklig auf die erste und zählte wohl nie mehr als zwölf Schichten gleich vier Metern an Höhe. Auf der andern Talseite sind Reste einer ihr parallel ziehenden Mauer erhalten; sie ist zerstört, weil man leichter an sie herankommen konnte. Das ist unzweifelhaft eine Talsperre; ein Bassin war geschaffen, in dem das Wasser aufgestaut wurde, das jetzt unter Gestein und üppiger Vegetation nutzlos verrinnt, während die Ebene unten verschmachtet. Schreitet man dem Wasser 50 bis 60 Meter aufwärts entgegen, so entdeckt man rechts oben ein rechteckiges Fundament. Auf ihm stand einst ein kleines Bassin; von hier aus fand das Raß dreifache Verteilung: es konnte direkt geschöpft werden, wie Massen von Gefäßsherben verraten; es floß in Tonrohren zur Stadt, und der Druck genügte sicherlich, es von hier oben auf den Stadtberg nicht nur in seine Nähe zu bringen; Reste der Leitung fand ich hier und südwestlich unter dem Stadtberg in einem Gehöfte. Wenn noch mehr Wasser vorhanden war, stürzte es über einen mächtigen mit Zentimeter dickem Kalksinter bedeckten Ausgußstein, den ich fand, hinab in das große Bassin. Von ihm aus konnte es im Falle der Not zur Bewässerung der Gärten und Felder der Großen Götter verwandt werden. Seinen Ursprung nimmt es etwas weiter aufwärts auf der Höhe der Diamala aus ein paar starken Quellen, deren Inhalt heute neben dem alten Bassin in die Tiefe verschwindet. Kozado nennt man den Platz. Die neugriechische Sage läßt die Mauern von Riesen aus Steinen von Samothrake errichtet sein. Ähnliche altgriechische Talsperren sind, soviel ich weiß, noch nicht nachgewiesen worden; sie werden aber noch zu finden sein.

Am 26. Mai schien mir meine Aufgabe auf Imbros erfüllt zu sein; erst am 29. erlaubte der Nordsturm die Ausfahrt aus dem alten Hafen.



Oberlehrer Hauf

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)

2. Oberlehrer Hauf



rinnen im Rauchsalon mittschiffs krachte und knarrte das Holzwerk, klirrten die zitternden Lampenglocken. Die See war nicht sonderlich schwer, aber unangenehm genug mit plötzlichen kurzen Sturzwellen, von Zeit zu Zeit unterbrochen von einem Matschen gegen die Schiffswand und einem Staubregen durch die offenen Luken. Die unmittelbare Nähe der Maschine mit ihrem Lärm und der Wärme machte es unmöglich, die Türen offen zu lassen.

An dem einen der beiden Tische im Salon saßen drei Herren plaudernd beisammen. Ein Handlungsreisender und ein Rechtsanwalt aus Helgeland sowie ein junger Mann, der ununterbrochen redete, während er die Reisemütze beständig hin und her schob, bald in die Stirn und bald wieder in den Nacken, sie auf das Sofa legte und sie gleich darauf wieder auf den Kopf setzte.

Sie hatten sich schon im Zug von Christiania her getroffen und setzten nun ihre Reise nordwärts mit dem Schnelldampfer fort.

Sowohl der Rechtsanwalt als auch der Geschäftsreisende saßen lächelnd da und betrachteten den jungen Mann mit wohlwollendem Vergnügen und mit wirk-

licher Bewunderung. Er war nämlich ein verteufelter Kerl! Vierundzwanzig Stunden lang hatte er nun die Unterhaltung mit Feuer und Eifer im Gange gehalten und fast alle Themata zwischen Himmel und Erde behandelt. Es quoll aus ihm heraus wie aus einem uner schöp flichen Wunderborn, jede Wendung in der Unterhaltung und jeder zufällige Gegenstand entlockte ihm Ansichten und Urteile. Und das Gewinnende und Betörende bei diesem Gießbach von Worten war seine eigne unmittelbare Freude daran. Bei all seinem jugendlichen Übermut, der alle Themata und namentlich die höchsten behandelte wie ein Jongleur seine Kugeln, legte er zugleich die gewinnendste Aufmerksamkeit für die Bemerkungen der beiden andern an den Tag. Er konnte in der Unterhaltung an einen pfeilschnellen Seevogel in der Luft um sie her erinnern; wenn ihre Worte fielen, griff er sie schnell und sicher auf wie der Blitz und führte sie zu sich hinauf in ein Licht von Humor und in einen Strudel von Anekdoten aus aller Herren Ländern. Wenn er dasaß und zuhörte, hatte er die Angewohnheit, den Kopf auf die Seite zu legen und die, die sprachen, nur mit dem rechten Auge anzusehen; mit dem linken sah er an seiner eignen Nasenwurzel hinunter. Auch dies erinnerte gewissermaßen an den Blick eines Vogels. Mit Anmut und Natürlichkeit offenbarte er eine große Belesenheit, eine Mannigfaltigkeit an Beobachtungen und Erlebnissen. Vor allem aber leuchtete den Zuhörern seine Reisesfreude entgegen. Und er war unglaublich viel gereist, so jung er noch war, und auf die vergnüglichste Art und Weise mit unglaublich wenig Geld und Gepäck.

An dem andern Tische, am entgegengesetzten Ende des Rauchsalons, saß ein älterer Herr ganz allein. Aus seiner Reisetasche, die er um den Hals trug, hatte er die verschiedenen Teile einer langen Pfeife herausgenommen und sie zusammengelegt. Auch den Tabak nahm er aus der Tasche, stopfte die Pfeife und paßte. Es lag etwas Geistliches über seinem Aussehen. Er hatte den Überrock an die Wand gehängt und saß in langem, schwarzem Rock und weißem Schlips da. Über die Knie breitete er sorgfältig eine jener Reisedecken, die schwarz auf der einen und getigert auf der andern Seite sind. Sein Haar und sein gestutzter Bart waren fast weiß. Aber das Gesicht hatte eine jugendlich frische Farbe und noch keine Runzeln. Ein wenig weitsichtig saß er da, denn er hielt die Zeitung, in der er las, ein gutes Stück von sich.

Er legte jedoch das Blatt bald hin und verfiel in Gedanken. Das Schiff neigte sich ein paarmal schnell hintereinander ziemlich stark auf die Seite, und der alte Herr sah mit einem halb abwesenden, halb bekümmerten Blick durch die Luke.

Dann erhob er sich und ging hinaus. Es war das zweitemal, daß er so mit diesem bekümmerten Blick hinausgegangen war. Er lehrte wieder zurück, setzte sich hin und zündete seine Pfeife von neuem an. Dann legte er sie wieder hin und verfiel in Sinnen. Es waren offenbar gute und angenehme Gedanken, denn er lächelte und nickte vor sich hin und murmelte mehrmals halblaut:

Ja — ach ja — ja! Ja ja!

Dabei gestikulirte er mit der einen Hand, deren Finger er fächerförmig spreizte. Die Unterhaltung an dem andern Tisch ging spurlos an ihm vorüber. Aber der Rechtsanwalt hatte die andern Herren mehrmals verstohlen auf den Altan und sein ergötzliches Benehmen aufmerksam gemacht. Als er zum drittenmal nach ein paar besonders schweren Wellen hinausging, sagte der junge Mann:

Der alte Pastor ist gewiß seefrank!

Ach nein, das ist nicht der Grund, konnte der Geschäftsreisende berichtigen, er geht nur hinunter und sieht sich nach seiner Tochter um; die ist anscheinend nicht so ganz seefest.

Hat er eine Tochter hier?

Ja, die junge Dame mit dem Eiderdaunenbarett — von der Bahn.

Ist das seine Tochter?

Allem Anschein nach. Ich sah wenigstens, wie er sie am Bahnhof in Empfang nahm — ein sehr rührendes Wiedersehen.

Reizendes Mädchen!

Der Alte kehrte zurück und benahm sich genau so wie vorhin, laß eine kleine Weile, legte die Zeitung abermals nieder, lächelte, streckte die gespreizten Finger aus und nickte und murmelte vor sich hin.

Die drei Herren hatten angefangen, sich über Seekrankheit zu unterhalten. Der Rechtsanwalt erzählte eine amüsante Geschichte von einer Dame, der Geschäftsreisende hatte mehr als die meisten von Seekrankheit gesehen.

Und Sie? Sind Sie denn auf Ihren Reisen nie seekrank gewesen?

Nein, antwortete der junge Mann. Ich bin ein einzigesmal in meinem Leben seekrank gewesen, und zwar an Land!

An Land —?

Ja, da ritt ich auf einem Kamel.

Und der junge Mann erzählte davon, wie er auf dem Kamel geritten hatte. Und dadurch kam man auf das Thema Elefanten, und durch die Unterhaltung über den Gebrauch und den Nutzen der Elefanten kam man auf Hannibals Zug über die Alpen. Der Rechtsanwalt erinnerte sich Livius Schilderung von dem Übergang der Elefanten über die Rhone. Der junge Mann setzte die Mühe fest in die Stirn:

Unsinn, sagte er, Hannibal war ein Humbug.

Jetzt mußte der historisch sehr belesene Geschäftsreisende auf das bestimmteste protestieren. Der junge Mann hörte ihm ruhig bis zu Ende zu.

Nun ja, natürlich, sagte er, ein Genie, oder doch auf alle Fälle ein außerordentlicher Mann. Aber — enfin! Er war ein Semit, wissen Sie. Dieser berühmte Zug über die Alpen, mein Gott, bewunderungswürdig, genial, überwältigend in seiner Ausführung — aber als Plan! als Strategie! Das reine Abenteuer, Wahnsinn! Ein Feuerwerk — oben in der Luft erstrahlend — und dann fult — erloschen, und nichts! Nein, Hannibal trug den Stempel seiner Rasse. Eine glänzende Begabung, aber ohne Tiefe, ohne Idee — im Grunde wurzellos, vaterlandslos — ein in die Ferne gezogener Weltenkollonist . . . also Semit . . .

Nein nein nein! ertönte es plötzlich in einer sanften Mischung von Entsetzen und Empörung von dem andern Tische her. Hier stand der alte geistliche Herr aufgerichtet. Die Reisebede war an die Erde gegelitten, und er stand da, die beiden Hände halberhoben, und alle zehn Finger gespreizt.

Sie müssen entschuldigen, daß ich mich in die Unterhaltung hineinmische. Aber wenn Sie von der semitischen Rasse sagen, daß sie wurzellos und vaterlandslos ist, da machen Sie sich eines sehr übereilten Anachronismus schuldig, da ziehen Sie eine ganz unhaltbare und oberflächliche Parallele mit einem zufälligen, modernen Phänomen.

An den Ufern von Babylon wir saßen und weineten,
Die Harfe am Weidenast schweigend hing,
Unser Denken in Zion weilete.
Sie hießen uns singen, die uns Knechtschaft gebracht.
Wie konnten wir singen Jehovas Gesang
Im heidnischen Land!
Vergeß ich Jerusalem, vergeß ich dein,
Meine verwehte Rechte vergeße mein!
Den Tag, wo ich dein nicht gedachte,
Möge die Zunge am Gaumen mir kleben!

Der alte Herr hatte, während er sprach, die eine Hand sinken lassen und die andre erhoben, mit geschlossenen Fingern stand er da — ganz pathetisch, mild vorwurfsvoll.

Der Geschäftsreisende und der Rechtsanwalt rissen vor Staunen den Mund weit auf. Der junge Mann erhob sich mitten im Verse und riß die Mütze vom Kopf.

Nach einer ganz kurzen Pause ließ der alte Herr die Hand sinken und fuhr fort, während er mit dem Zeigefinger auf den Tisch klopfte:

Und wenn Sie dieser Rasse Tiefe und Ideen absprechen, da möchte ich Sie doch daran erinnern, daß unter allen Märtyrern der ganzen Welt, die sich für eine große Idee geopfert haben, vielleicht die größten und tragischsten der semitischen Rasse angehören. Der eine ist gerade der von Ihnen so wenig verstandne Karthager, und der andre ist der Zimmermannssohn aus Nazareth in Galiläa. Ich bitte Sie, zu entschuldigen, daß ich mir diese Bemerkung erlaube habe.

Mit einem leichten Kopfnicken ging er am Sofa entlang und hinaus, wandte sich aber in der Tür noch einmal um, holte seinen Hut und Rock, grüßte abermals und ging hinaus.

Der junge Mann beantwortete seinen Gruß mit einer tiefen Verbeugung, blieb stehen und sah nach der Tür hinüber, die sich geschlossen hatte.

Sonderbarer alter Kauz! sagte der Rechtsanwalt.

Wupp, stand er auf der Kanzel! sagte der Geschäftsreisende.

Der junge Mann setzte sich und sah geistesabwesend vor sich hin.

Haben Sie gesehen, wie schön er war?

Gleich darauf setzte er die Mütze fest in den Nacken und ging hinaus.

Er schlenderte über das Achterdeck. Man fuhr jetzt in See nach Stockund hinaus. Fest und ruhig glitt das Schiff durch die blanke See und die darüberliegende milde, stille Luft von fein perlgrauer Färbung.

Als er hinabging, begegnete er der Dame mit dem Eiderdaunenbarett und grüßte im Vorübergehn. Er rief den Steward heran und fragte nach dem alten Herrn.

Er hat die Kabine C, das Fräulein hat Nr. 6.

Oben in der Fremdenliste fand er bei Kabine C Oberlehrer H. Haut, und bei Nr. 6 Fräulein Benny Haut eingeschrieben.

Oberlehrer Haut? — Haut?

Er ging wieder auf Deck und sah Vater und Tochter oben auf dem Promenadendeck. Sie standen Arm in Arm an der Reeling und sprachen lebhaft miteinander. Dann begannen sie da oben auf und nieder zu gehn, wobei er noch immer ihren Arm in dem seinen hielt.

Der junge Mann ging die Treppe hinauf. In demselben Augenblick, als er auf dem Promenadendeck erschien, sah ihn die junge Dame mit ein paar klugen und strahlenden Augen unter starken Brauen an. Sie maß ihn mit unverhohlener Verachtung und machte ein Gesicht, als sagte sie: Laban! zu ihm. Der Alte hatte ihr offenbar die Episode von da unten erzählt.

Er ging auf die andre Seite des Decks hinüber, die offen und breit war wie ein Tanzboden, und richtete es so ein, daß er ihnen auf halbem Wege begegnete.

Sie schenken ihm beide keine Aufmerksamkeit, sie waren eifrig und lachend mit ihren eignen Angelegenheiten beschäftigt.

Plötzlich schwenkte er zu ihnen hinüber und grüßte mit der Mütze:

Verzeihen Sie! sagte er. Ich bitte tausendmal um Verzeihung! Aber ich kann es nicht lassen, Ihnen zu sagen, Herr Oberlehrer, daß ich mich der Gelegenheit unten in der Rauchkajüte schweinmäßig schäme!

Der alte Herr sah mit einem drolligen Erstaunen auf. In seinen Augen blitzte es schelmisch auf.

Nein nein nein, im Gegenteil — ich muß um Entschuldigung bitten . . .

Keineswegs! Aber ich muß Ihnen doch sagen, daß ich nicht so ein Idiot bin! Aber wenn man so dastzt und mit Leuten schwatzt, die von nichts eine Ahnung haben, so, ja, dann wird man leicht so großmütig und übermütig!

Der alte Herr lachte jetzt laut.

Und ich hatte ja keine Ahnung davon, daß ich da saß und mich vor Oberlehrer Hauf blamierte!

Der Alte sah ihn fragend an.

Ja, ich habe Ihren Namen in der Fremdenliste nachgeschlagen. Und wenn ich mich schon vorher schämte, so wurde ich nun ganz beschämt, wie Sie sich denken können.

Nein nein nein, dazu liegt doch wirklich gar kein Grund vor! . . .

Ich habe Geschichtsunterricht bei dem Herrn Oberlehrer gehabt, und da . . .

Bei — bei — mir . . .? Nein, da irren Sie sich!

Wir benutzten Haufs Weltgeschichte in der Schule!

Das ist doch nicht möglich! In Ihrem Alter! Mein kleines Buch ist seit vielen Jahren veraltet.

Aber wir hatten einen genialen Mann als Geschichtslehrer. Nämlich Rektor Holst. Und der unterrichtete nach Ihrem Buch.

Nein wirklich! Sie haben Rektor Holst zum Lehrer gehabt! Ja, dann! Der hat immer eine Vorliebe für mein Lehrbuch bezeugt. Holst — ja ja — den können Sie mit Recht genial nennen! Ich kenne ihn!

Ja, das haben wir oft genug gehört!

Aber Sie müssen mir sagen, wie Sie heißen, mein junger Herr!

Ich heiße Bugge. Ewend Bugge, cand. mag. seit dem vorigen Jahre.

Ei ei! Das also sind Sie! Mit Auszeichnung! Ja, ich entsinne mich dessen sehr wohl! Ich halte die Jugend immer im Auge, wissen Sie — sitze da und spähe wie ein alter Rabe — ob nicht etwas auftauchen sollte!

Er schüttelte Ewend Bugge warm und lange die Hand.

Das Fräulein hing am Arm ihres Vaters. Der empörte Blick, mit dem sie den jungen Mann beehrt hatte, als er plötzlich angestiegen war, hatte einer mehr und mehr sinnenden, lächelnden Beobachtung Platz gemacht.

Das ist meine Tochter Benny, die ich aus Dronthelm geholt habe, direkt aus Europien heimgekehrt.

Ich habe das gnädige Fräulein schon im Zug gesehen, begrüßte er sie. Aber jetzt will ich nicht länger stören. Ich bitte noch einmal um Entschuldigung, daß ich . . .

Nein nein nein, reden Sie nicht so! Sie müssen mir von Rektor Holst erzählen . . .

Sie wanderten zusammen auf dem Promenadendeck entlang. Ewend Bugge erzählte von Rektor Holst und seiner Schule — eine Sündflut von Geschichten —, und der alte Oberlehrer amüsierte sich köstlich.

Aber hören Sie einmal, sagte er und sah nach der Uhr, es ist gerade eins. Und das nennen wir seit alter Zeit an Bord des Nordlanddampfers die rechte Portweinstunde. Was meinst du, Benny, zu einem Glas Portwein jetzt nach der häßlichen See?

Herrlich, Vater!

Portwein und Gläser wurden in den Decksalon gebracht. Der Oberlehrer strahlte vor Freude, schenkte die Gläser voll und stieß an, zuerst mit seiner heimgekehrten Tochter, dann mit dem jungen Mann. Und als Svend Bugge mit dem Fräulein in einen lebhaften Streit über Paris geriet, wo sie sich vier Monate mit einem Onkel und einer Tante aufgehalten hatte, und das er kategorisch für ein Schmutzloch erklärte, obwohl er dort nur acht Tage im Winter gewesen war, da saß der Vater da und freute sich seiner Tochter mit unbeschreiblichem Stolz. Schnell und schlagfertig parierte sie alle seine Paradoxen und flotten Verallgemeinerungen und stellte dagegen ihre eignen Beobachtungen und Ansichten auf, nicht ganz ohne Gereiztheit über seinen Ton, der ihr gegenüber ein wenig nonchalant herablassend war. Und als man endlich an den Oberlehrer appellierte, kante er vergnügt auf seiner Pfeifenspitze und sagte lächelnd:

Ach ja, ich glaube wohl, daß man meiner Tochter Recht geben muß. Paris ist noch immer der Brennpunkt der modernen Kultur.

Dann muß ich natürlich die Segel streichen. Ich habe heute ja schon Skandal genug gemacht, folglich . . .

Mit Ihrem Hannibal hatten Sie wohl nicht viel Glück! neckte sie.

Aber nun nahm der Oberlehrer das Thema Hannibal wieder auf und begann mit dem Zugeständnis, daß der Zug nach Italien allerdings streng beurteilt werden könne. Und so nach und nach gab er eine sehr eingehende Schilderung von Hannibal, dem zweiten Punischen Krieg, Rom und Karthago, sodaß Svend Bugge dasaß und lauschte, das rechte Auge strahlend auf den Oberlehrer gerichtet, mit dem linken seine Nasenwurzel betrachtend. Und nun war die Reihe an der Tochter, stolz auf ihren Vater zu sein, während sie verstohlen triumphierend zu dem jungen Mann hinübersah.

Ich habe dies — von der römischen Politik, von Cajus Flaminius — in einer Zeitschrift gelesen, in einem alten Heft . . .

Oberlehrer Hauß sagte nichts hierzu und zündete nur seine ausgegangne Pfeife wieder an. Aber Benny richtete sich stramm auf und sah gespannt und eifrig zu ihrem Vater hinüber:

Ja Vater, das ist natürlich deine Abhandlung gewesen!

Unsinn, Kind!

Über Cajus Flaminius . . .

Nein, sagte Svend Bugge, das war von jemand anders, ich entsinne mich des Namens nicht mehr . . .

Opseth? fragte Benny.

Ja, so hieß er, Opseth! Ganz recht!

Ha! Das war ja doch Vater! Benny war ganz heiß geworden — natürlich — weil sie Recht hatte!

Svend Bugge verstand es nicht. Der Oberlehrer war rot geworden, schüttelte den Kopf und lächelte:

Nun ja, es war ein kleiner Versuch aus meiner frühen Jugend. Und das mit dem Namen hat seine Wichtigkeit. Ich heiße nämlich eigentlich nach meiner Heimat hier oben in Helgeland Opseth.

Haben Sie denn nicht mehr darüber geschrieben? Die Sache fortgeführt?

Nein nein nein! Ich habe keine Gelegenheit dazu gehabt. Ach nein, es wurde damals ad acta gelegt.

So etwas verstehe ich nicht! sagte Svend Bugge mit Nachdruck, fast fordernd und doch mit einer so glühenden Sympathie, daß es nicht unhöflich klang.

Grenzboten III 1908

73

Oberlehrer Haut sah mit einem sonderbaren Ausdruck vor sich hin und winkte abwehrend mit der einen Hand.

Unfinn! Unfinn! sagte er. Und Evend Bugge schwieg verwundert, als Fräulein Benny ihn plötzlich kopfschüttelnd mit einem strengen Blick ansah. Dann gab sie der Unterhaltung eine andre Wendung.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel

Berlin, 6. September 1908

(Die Straßburger Kaiserrede. Die deutsche Marokkonote. Zur Reichsfinanzreform. Der Zwist in der sozialdemokratischen Partei. Die Deutsche Tageszeitung und die Blockpolitik.)

Bei Beginn der jetzt vergangenen Woche erfuhr die Welt eine bedeutsame Friedenskundgebung des Kaisers. Es wurde der Wortlaut der Rede veröffentlicht, die er am 30. August, also gerade vor acht Tagen, bei dem Festmahl in Straßburg am Tage nach der Parade über das XV. Armeekorps gehalten hatte. Ernster und nachdrücklicher konnte kein Staatsoberhaupt nicht nur seinen Wunsch nach Frieden, sondern auch seine innerste Überzeugung, daß der europäische Friede nicht gefährdet ist, aussprechen. Der Kaiser begründete diese Überzeugung in einer Steigerung, die wohl beachtet sein will. Er sieht eine Friedensbürgschaft in dem Gewissen der Fürsten und Staatsmänner Europas. Nun wird man freilich sagen müssen, daß dieses Gewissen das Gedeihen des Ganzen im Auge behalten muß und deshalb niemals ausgeschlossen ist, daß das Interesse der Gesamtheit auf einem Wege gewahrt werden muß, der den einzelnen schwere Opfer an Gut und Blut auferlegt. Auch Kaiser Wilhelm der Erste hatte das starke Verantwortungsgefühl vor Gott, das wohl als eine sichere Friedensbürgschaft gelten konnte, und mußte doch dreimal den Entschluß zum Kriege fassen. Wenn aber heute der Deutsche Kaiser angesichts einer konkreten politischen Lage mit solcher Zuversicht an das Gewissen seiner Mitfürsten appellieren kann, dann ist das mehr als eine vage Hoffnung oder ein naives Zutrauen. Es ist darin ausgesprochen, daß die Lage nichts enthält, was das Risiko einer Friedensstörung rechtfertigen könnte. Immerhin ist dies die schwächste Grundlage der Friedenszuversicht. Ein stärkerer Grund ist schon das Bedürfnis der Völker selbst nach ruhiger Entwicklung und friedlichem Wettbewerb. Aber das wichtigste ist die dritte Stufe dieser Steigerung: unsre Wehrmacht zu Wasser und zu Lande ist die beste Friedensbürgschaft. Wenn wir so stark sind, daß jede fremde Macht und selbst verbündete Mächte sich scheuen, uns anzugreifen, so haben wir sicher und dauernd Frieden. Und mit diesem Hinweis war zugleich Gelegenheit gegeben für die allein richtige Antwort auf alle Vorschläge, die auf die vertragsmäßige Beschränkung unsrer Wehrmacht zugunsten einer fremden Macht abzielen: „Stolz auf die unvergleichliche Mannszucht und Ehrliche seiner Wehrmacht ist Deutschland entschlossen, sie ohne Bedrohung anderer auch ferner auf der Höhe zu erhalten und so auszubauen, wie es die eignen Interessen erfordern, niemand zuleide, niemand zuleide.“

Im Ausland ließ man dieser kraftvollen Friedenskundgebung im allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren. Ein etwas mißmutiges Echo gab es in einigen englischen Blättern, denen es wider den Strich geht, zuzugeben, daß eine starke